

Anton A. Bucher

Jugendtheologie und Spiritualität

Was bewegt den Menschen, auch im Jugendalter, dazu, zu theologisieren? Anregungen Erwachsener, etwa von der Kanzel oder im Religionsunterricht? Sicherlich auch! Aber ein ursprünglicheres Motiv beschrieb William James¹, einer der Gründerväter der Psychologie, bereits vor mehr als hundert Jahren. »Religion in dem Sinn, in dem wir sie auffassen, Theologien, Philosophien und kirchliche Organisationen« sei »sekundär«. Was ist dann das Primäre? James zufolge »die unmittelbaren persönlichen Erfahrungen«, die Menschen mit jener Wirklichkeit machen, »die sie in irgendeinem Sinne als das Göttliche betrachten«. War es nicht so bei Jesus von Nazareth? Er erfuh die Nähe zu Gott, den er »Abba« (Väterchen) nannte (Mk 14,36), in einer Innigkeit, die ihn befähigte, die Schranken der damaligen Religion zu überschreiten, hin zu den Unreinen, Sündern, Heiden. Erst später »theologisierten« Christen darüber, wer dieser Gottmensch war, und dies in einer Institution (Kirche), die vor allem danach strebt(e), sich zu erhalten – und missionarisch zu erweitern. Genau das gleiche geschah und geschieht in vielen religiösen Sondergruppen: Charismatische Personen machen tiefe Erfahrungen, teilen diese anderen mit, scharen im besten Falle Gefolgsleute um sich, die Strukturen schaffen und ihren Offenbarer und seine Botschaft systematisch reflektieren.

Die persönliche Erfahrung des Göttlichen würde William James heute weniger als »religiös«, sondern vielmehr als »spirituell« charakterisieren – so der renommierte Religionspsychologe Ralph Hood jr.² Denn für »Spiritualität« sei konstitutiv, dass sie sich weniger an Vorgaben der Tradition oder an Dogmen orientiere, sondern viel mehr an der persönlichen Erfahrung, zu deren Wesen es gehört, dass sie nicht delegiert und niemandem abgenommen werden kann.³ Was aber ist Spiritualität? Für James, wie skizziert, als persönliche Erfahrung des Heiligen die eigentliche Quelle des – sekundären – Theologisierens. Freilich, Traditionalisten würden anders gewichten: Primär sei die Schrift, die Offenbarung, die Überlieferung der Religionsgemeinschaften – und Spiritualität bestenfalls eine Frucht davon. Wie immer dem sei – Tradition ist erst dann wirklich angeeignet, wenn sie erfahren wurde, und Erfahrung zehrt immer von Traditionen: im ausufernden

1 William James, Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur, Frankfurt a.M. 1997, 40f.

2 Ralph W. Hood, The relationship between religion and spirituality, in: Arthur L. Greil/ David G. Bromley (Eds.), Defining religion: Investigating the boundary between the sacred and the secular; Vol. 10. Religion and the Social Order, Amsterdam 2003, 244.

3 Vgl. Ralph W. Hood / Peter C. Hill / Bernhard Spilka, The psychology of religion. An empirical approach, New York 2009, 290.

Diskurs über »Spiritualität« ist wohl am wenigsten umstritten, dass dieser Begriff eine geradezu atemberaubende Erfolgsgeschichte hinter sich hat, enorm populär und in seinen (möglichen) Bedeutungen erweitert wurde (bis hin zur Spiritualität des Mountainbikers)⁴, aber auch, dass er alles andere als konsensfähig definiert ist, sondern an die Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel gemahnt.⁵

Ziel dieses Beitrages ist es, »Spiritualität« auf der Basis empirischer Studien, eher qualitativen denn quantitativen, einer Klärung näherzubringen, indem als ihr Kern »Verbundenheit« (connectedness) identifiziert wird.⁶ Sodann wird von einer der bisher größten Studien zu Jugend und Spiritualität – auch und gerade im Sinn von Allverbundenheit – berichtet, die vom Center for Spiritual Development in Childhood and Adolescence in Minneapolis mit knapp 7.000 Jugendlichen durchgeführt wurde.⁷ Daraus sich ergebende Implikationen und Desiderate für »Jugendtheologie« runden den Beitrag ab.

1. Spiritualität als Verbundenheit

Noch in den 1980er Jahren fand man in Buchhandlungen, deren »Regale« mit »Spiritualität« beschriftet waren, Bücher über die Exerzitien nach Ignatius von Loyola, Askese, Betrachtungen des Leidens und Sterbens Jesu etc. Spiritualität ließ an Nonnen denken, die in abgeschiedenen Klöstern den Rosenkranz beten, oder an Priesterseminare, in denen sich die Alumnen kopfnickend ihrem »Spiritual« unterordnen – und überhaupt nicht an eine vegane Lebensweise oder an die Wellness-Szene, in der zusehends mehr

Menschen ihre Spiritualität suchen⁸, und schon gar nicht an Sexualität.⁹ »Spiritualität«, etymologisch im lateinischen »spiritus« wurzelnd, was gleichermaßen »Atem« und Geist« bedeutete¹⁰, war bis vor wenigen Jahren ein binnenkirchlicher Begriff und wurde zumeist mit »Frömmigkeit« übersetzt. Wie kam es, dass sich seine Bedeutung dermaßen verbreiterte? Dazu trug sicherlich die englische Sprache bei, in der »spiritual« im ausgehenden Mittelalter noch »kirchliche Person« bedeutete, aber schon im 18. Jahrhundert als »essenzielles Prinzip« aufgefasst wurde und fortan für »seelisch, ideell, nicht-materiell, übernatürlich« stand.¹¹ Besonders attraktiv ist dies für Personen, denen eine materielle Weltsicht nicht genügt, speziell in der New-Age-Bewegung, die

4 Vgl. Bernhard Grom, Spiritualität – die Karriere eines Begriffs: Eine religionspsychologische Perspektive, in: Eckhard Frick / Traugott Roser (Hg.), Spiritualität und Medizin, Stuttgart 2011, 12–17.

5 Vgl. David O. Moberg (2011), Expanding horizons for spirituality research, in: <http://www.hartfordinstitute.org/sociology/Expanding%20Horizons%20for%20Spirituality%20Research%202011.pdf>.

6 Anton A. Bucher, Psychologie der Spiritualität. Handbuch, Weinheim 2014.

7 Eugene C. Roehlkepartain et al. (2008), With their own voices: A global exploration of how today's young people experience and think about spiritual development. Center for Spiritual Development in Childhood and Adolescence, Minneapolis: http://www.search-institute.org/system/files/with_their_own_voices_report.pdf

8 Franz Höllinger / Thomas Tripold, Ganzheitliches Leben. Das holistische Milieu zwischen neuer Spiritualität und postmoderner Wellness-Kultur, Bielefeld 2012.

9 Jenny Wade, Transcendent sex. When lovemaking opens the veil, New York 2004.

10 Philip Sheldrake, Spirituality and history. Questions of interpretation and method, New York 1992.

11 Grom (wie Anm. 4), 14.

enorm zur Popularisierung von »Spiritualität« beitrug.¹²

Als ursächlich für die Popularisierung von Spiritualität kann auch die Krise institutioneller Religion gelten, erkennbar an dem mittlerweile geflügelten Akronym »SBNR« (»Spiritual but not religious«¹³), zwischenzeitlich auch an deutschsprachigen Stichproben nachgewiesen¹⁴, was insofern höchst bemerkenswert ist, als ein ursprünglich kirchlicher Schlüsselbegriff eine auch antikirchliche Stoßrichtung bekommen hat. Viele Zeitgenossen dichotomisieren¹⁵:

Aspekt	Religiosität	Spiritualität
Organisationsform	Institution	Individuum
Wahrheitskriterium	Dogmen, Lehre, Lehramt	Authentizität der Erfahrung
Wahrheitsanspruch	Exklusiv	Pluralistisch; viele Traditionen integrierend
Kontrolle	External	Interne Verantwortung
Quelle des Wissens	Schrift, Offenbarung	Erfahrung und Mystik
Gottesvorstellung	Transzendent	Immanent
Geschlecht	Stärker patriarchalistisch	Eher androgyn
Bezugswissenschaft	Theologien	U.a. Quantenphysik
Kommunikation	Stärker hierarchisch	Informelle Netzwerke
Denkweisen	Systematisch, analytisch	Holistisch, ganzheitlich
Typische Praxis	Gottesdienstbesuch	Meditation

Diese Differenzierung ist freilich heuristisch und trifft zumal auf jene Zeitgenossen zu, die sich primär als »spirituell« und nicht (mehr) als »religiös« begreifen

– eine im Steigen begriffene Quote.¹⁶ »Spiritualität« und »Religiosität« werden auch als sich überlappende Konstrukte aufgefasst, zumal dann, wenn letztere intrinsisch motiviert ist, um ihrer selbst willen vollzogen wird.¹⁷ Es ist möglich, sich religiös zu verhalten, beispielsweise einen Gottesdienst zu besuchen, ohne spirituell zu sein – etwa wenn man vor allem gesehen werden will –, aber ebenso, spirituell zu empfinden und zu leben, ohne einer Religion anzugehören und sich auf spezifisch religiöse Semantik zu beziehen, beispielhaft die auch empirisch nachgewiesene »Spiritualität von Atheisten«.¹⁸

Ein weiterer Grund für die gestiegene Popularität von Spiritualität sind ihre vielfältig dokumentierten wünschenswerte Effekte, speziell auf Gesundheitsvariablen, physische wie psychische.¹⁹ Spirituell eingestellte Menschen, die

12 Vgl. Hubert Knoblauch, Vom New-Age zur populären Spiritualität, in: Dorothea Lüddeckens / Rafael Walther (Hg.), *Fluide Religion. Neue religiöse Bewegungen im Wandel. Theoretische und empirische Systematisierungen*, Bielefeld 2010, 149–174.

13 Vgl. Robert Fuller, *Spiritual but not religious: Understanding unchurched America*, Oxford 2001.

14 Vgl. Heinz Streib / Ralph W. Hood, »Spirituality« as privatized experience-oriented religion: Empirical and conceptual perspectives, in: *Implicit Religion* 14 (2011), 433–453.

15 Vgl. Knoblauch (wie Anm. 12).

16 Vgl. Paul L. Heelas et al., *The spiritual revolution: Why religion is giving way to spirituality*, Oxford 2005; Streib / Hood (wie Anm. 14).

17 Vgl. Harold G. Koenig / Dana King / Verna B. Carson, *Handbook of religion and health*, New York 2012.

18 Vgl. Elaine A. Ecklund / Elizabeth Long, Scientists and spirituality, in: *Sociology of Religion* 72 (2011), 253–274.

19 Vgl. Koenig / King / Carson (wie Anm. 17).

auch entsprechend leben, achtsam und meditierend, haben in aller Regel weniger vom Stresshormon Cortisol in ihrem Blut, bessere kardiovaskuläre Werte, sie sind weniger anfällig für Erkrankungen und haben eine nachweislich längere Lebenserwartung, dies auch mitverursacht durch einen gesünderen Lebensstil, wozu die unterschiedlichsten spirituellen (und religiösen) Traditionen raten. Beeindruckend sind auch die Effekte auf psychische Variablen: Weniger Depressivität und Ängstlichkeit, ein höheres Wohlbefinden, mehr Stressresistenz und adaptivere Copingstile. Und nicht zuletzt war der Popularität von Spiritualität auch förderlich, dass sie in den harten Wissenschaften vermehrt thematisiert wird, etwa in der Quantenphysik, so von Hans Peter Dürr²⁰, für den es – quantenphysikalisch betrachtet – letztlich »keine Materie« gibt: »Das Fundament unserer Wirklichkeit ist nicht die Materie, sondern etwas Spirituelles«²¹. Sodann in der Gehirnforschung, etwa beim Neuropsychologen Mario Beauregard, für den das Gehirn letztlich »spiritual« ist, begründet unter anderem damit, dass der Mensch kraft seines Geistes neurologische Strukturen verändern kann, etwa durch Meditation, und aufgrund von faszinierenden Phänomenen wie den Nahtoderfahrungen.²² Freilich: nicht alle, die Spiritualität quantenphysikalisch deuten, haben die Physik nach Einstein wirklich begriffen.

Kontrovers diskutiert wurde, ob »Spiritualität« oder »Religiosität« umfassender ist. Mehr und mehr Autoren votieren diesbezüglich für erstere, obschon sie lange Zeit ein Teil von Religion bzw. Kirche war. Autoren wie Gollnick²³ oder Johnston²⁴ verweisen darauf, Spiritualität könne auch von Menschen gelebt wer-

den, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Vor allem sei Spiritualität – als performative Erfahrung – ursprünglicher und der Nährboden unterschiedlichster Religionssysteme.

Konsensuell ist zusehends, Spiritualität als multidimensionales Phänomen aufzufassen.²⁵ Aber auch, ihr Herzstück in Verbundenheit zu bestimmen.²⁶ Und dies auf der Basis zahlreicher qualitativer Studien²⁷, in denen Männer und Frauen ihre Spiritualität schilderten, oft Erfahrungen wie folgende: »Wir alle sind miteinander verbunden und ein Teil der gleichen Schöpfung. Der verlässlichste Weg, um aus der Isolation herauszutreten, ist der, in diese Verbundenheit mit allem, was ist, hineinzugehen.«²⁸ Diese Verbundenheit kann ausdifferenziert werden in eine horizontale – hin zu Natur / Kosmos und sozialer Mitwelt – sowie eine vertikale, bezogen auf Transzendenz:

20 Vgl. Hans Peter Dürr, Geist – Kosmos – Physik. Gedanken über die Einheit des Lebens, Amerang 2010.

21 Ebd., 45.

22 Vgl. Mario Beauregard / Denise O'Leary, The spiritual brain. A neuroscientist's case for the existence of the soul, New York 2007.

23 Vgl. James Gollnick, Religion and spirituality in the life cycle, New York et al. 2005.

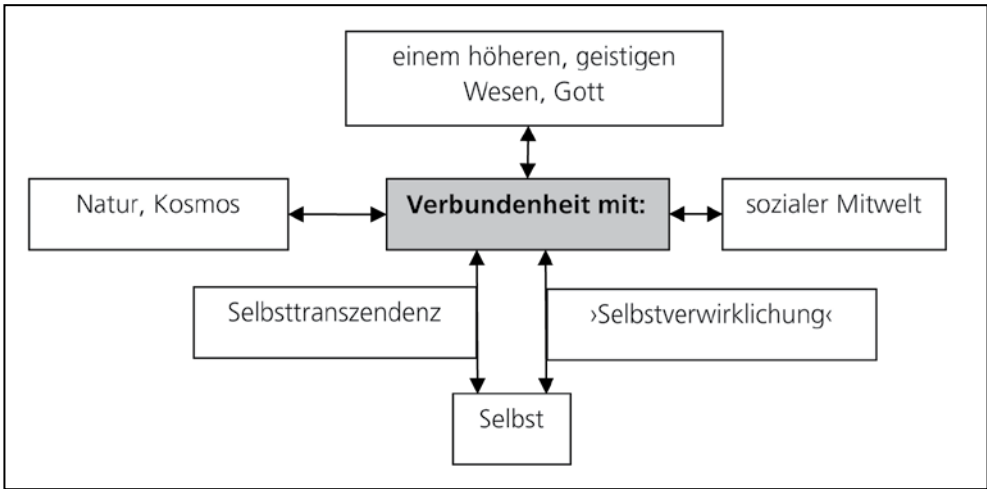
24 Vgl. Margret P. Johnston, Faith beyond belief: Stories of good people who left their church behind, Wheaton 2012.

25 Vgl. James A. Neff, Exploring the dimensionality of »Religiosity« and »Spirituality« in the Fetzer Multidimensional Measure, in: Journal for the Scientific Study of Religion 45 (2006), 449–459.

26 Vgl. Margaret Burkhardt / Mary G. Nagai-Jacobson, Spirituality. Living our connectedness, Albani 2002.

27 Bucher (wie Anm. 6), 30–40.

28 Robin D. Moremen, What is the meaning of life? Women's spirituality at the end of life span, in: Omega 50 (2005), 51.



Verbundenheit mit der Natur ist der Kern der Spiritualität von Michael Gorbatschow: »Gut, ich glaube an den Kosmos. Wir alle sind mit dem Kosmos verbunden ... Für mich ist die Natur heilig, Bäume sind meine Tempel.«²⁹ Mit der Natur verbunden zu sein, in sie eingebettet, ist nicht nur der physischen Gesundheit förderlich, sondern auch dem Wohlbefinden.³⁰ Es ist ein fundamental anderes Lebensgefühl, sich in der Natur geborgen zu fühlen, als ihr ausgesetzt und von ihr bedroht zu sein. Blaise Pascal erschauerte in Angst, als er in die eisigen Tiefen des Alls schaute; anders ein Meditationsmeister: »Ich lag auf dem Rücken unter den Sternen und den unsichtbaren Galaxien, und ich ließ ihre Größe in mich gehen ... und ich war mit allem eins, und das berührte mich zärtlich wie ein Gregorianischer Choral.«³¹ Für spirituelle Erfahrungen besonders prädestiniert ist die Wildnis, speziell die Berge³², aber auch Wälder: »Manchmal spüre ich eine spirituelle Tiefe an den Waldplätzen, so als ob ich zuhause angekommen wäre ... es ist ein Gefühl des Dazugehörens, der Verbundenheit, ich werde ein Teil

davon.«³³ Auch Kindern sind solche spirituellen Intensiverfahrungen in der Natur zugänglich, zumal an Orten, an denen sie sich sicher fühlen.³⁴

Als spirituell charakterisiert wird auch die Verbundenheit mit der sozialen Mitwelt. Ein Angehöriger der israelischen Kultusgemeinde: »Spiritualität bedeutet, dass ich in Gemeinschaft bin. Ich habe eine Gruppe von Leuten, die

29 Bron Taylor, *Earth and nature based spirituality (Part 1): From deep ecology to radical environmentalism*, in: *Religion* 31 (2001), 175.

30 Vgl. Colin A. Capaldi / Raelyne L. Dopko / John M. Zelenski (2014), *The relationship between nature connectedness and happiness: A meta-analysis*, in: <http://journal.frontiersin.org/article/10.3389/fpsyg.2014.00976/full>

31 Vgl. Tom W. Clark, *Spirituality without faith*, in: *The Humanist* 62 (2002), 30–35.

32 Vgl. Shahar Arzy et al., *Why revelations have occurred on mountains? Linking mystical experiences and cognitive neuroscience*, in: *Medical Hypotheses* 65 (2005), 841–845.

33 Terry L. Terhaar, *Evolutionary advantages of intense spiritual experiences in nature*, in: *Journal for the Study of Religion, Culture and Nature* 3 (2009), 314.

34 Vgl. Tobin Hart, *Die spirituelle Welt der Kinder. Wie Sie ihre verborgenen Fähigkeiten verstehen und fördern*, Kreuzlingen / München 2007.

mit mir verbunden und für mich ebenso verantwortlich sind wie ich für sie.«³⁵ Im Sanskrit steht dafür das geflügelte Wort: »Tat twam asi«: Der andere, der bist auch du: Ein Wesen mit gleichen Gefühlen, Sehnsüchten, Ängsten. Diese Verbundenheit kann von spirituellen Personen auch über den Tod hinaus empfunden werden.³⁶

Vertikal ist die Verbindung mit der Transzendenz, in unserem Kulturkreis zumeist »Gott«. Eine Krankenschwester, gefragt, was Spiritualität für sie bedeute: Sie »hat ihre Wurzeln in Gott. Je tiefer sie wächst, desto mehr können wir mit Gott eins werden.« Von spirituellen Personen werden vor allem entgrenzte Gottesbilder favorisiert, die pantheistisch anmuten: »Gott ist alles, durchdringt alles«.³⁷

Wünschenswert ist, wenn vertikale und horizontale Verbundenheit im Gleichgewicht sind. Mitunter versteifen sich Menschen ganz und gar auf Transzendenz, vernachlässigen die soziale Mitwelt und schätzen das Irdische gering, etwa als Reich der Finsternis, so in diversen weltflüchtigen Strömungen, etwa der Gnosis. Unausgewogen wäre auch Spiritualität, die Transzendenz ausblendet; Verbundenheit mit der Natur kann viel tiefer sein, wenn in dieser Heiliges und Göttliches wahrgenommen wird.

Verbundenheit kann schwerlich eingehen, wer zu sehr auf sich selbst fixiert ist, ein Hypochonder auf seine Gesundheit, ein raffgieriger Broker auf die Aktien, oder eine Person in der Midlife-Krise auf Selbst-Verwirklichung, die geradezu erzwungen werden will. Verbundenheit fällt umso leichter, je mehr Menschen zur Selbsttranszendenz fähig sind, d.h. vom Ego auch absehen und sich voll und ganz anderem und anderen zuwenden kön-

nen.³⁸ Selbsttranszendenz, wofür neuerdings Messskalen entwickelt wurden³⁹ – mit Items wie: »Ich fühle, dass mein Leben Teil eines größeren Ganzen ist« –, gilt als weitere Kernkomponente von Spiritualität. Klinische Studien wiesen sie als eine der stärksten Prophylaxen depressiver Verstimmungen aus.⁴⁰

2. »Mit ihren eigenen Stimmen« – Empirische Einblicke in die Spiritualität Jugendlicher

Das Zitat im Zwischentitel ist der Titel der Publikation des Center for Spiritual Development in Childhood and Adolescence, in der die Ergebnisse einer der bisher aufwändigsten Studien zur Spi-

35 Kevin S. Reimer et al., Developing spiritual identity: Retrospective accounts from Muslim, Jewish, and Christian exemplars, in: Marian de Souza et al. (Eds.), International handbook of religion and education 3, New York 2009, 517.

36 Vgl. Susan Cadell / Linda Janzen / Dennis J. Haubrich (2006), Engaging with spirituality: A qualitative study of grief and HIV/AIDS, in: Critical Social Work 7/1: <http://www1.uwindsor.ca/criticalsocialwork/engaging-with-spirituality-a-qualitative-study-of-grief-and-hiv-aids>.

37 Vgl. David Tacey, D., Environmental spirituality (2009), in: International Journal of New Perspectives in Christianity 1, Article 3: <http://research.avondale.edu.au/npc/vol1/iss1/3>.

38 Vgl. Alfried Längle, Geist und Existenz. Zur inhärenten Spiritualität der Existenzanalyse, in: Existenzanalyse 28/2 (2011), 18–31.

39 Vgl. bspw. Gørill Haugan et al., The Self-Transcendence scale – An investigation of the factor structure among nursing home patients, in: Journal of Holistic Nursing 30 (2012), 147–159.

40 Vgl. Gørill Haugan / Siw Innstrand (2012), The effect of self-transcendence on depression in cognitively intact nursing patients, in: International Scholarly Research Network ISRN Psychiatry. Article ID 301325, doi:10.5402/2012/301325.

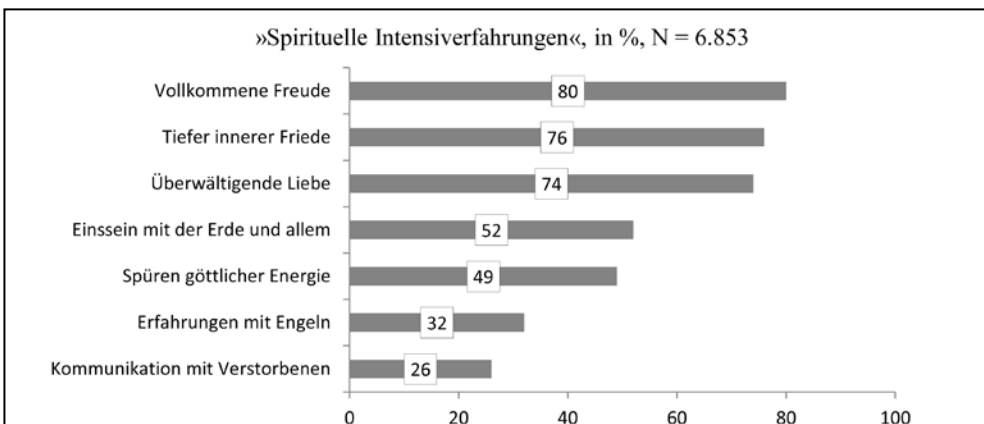
ritualität Jugendlicher präsentiert wurden.⁴¹ Der Titel ist programmatisch: Jugendliche sollen frei schildern können, wie sie Spiritualität erfahren haben, und dies in immerhin 77 Gruppendiskussionen, die in 13 Nationen durchgeführt wurden. Zusätzlich füllten, in acht Nationen (Australien, Kamerun, Kanada, Indien, Thailand, Ukraine, Großbritannien, USA), 6.853 Jugendliche zwischen dem zwölften und 25. Lebensjahr umfangreiche Fragebögen aus. Und nicht zuletzt wurden mit 32 Jungen und Mädchen Tiefeninterviews geführt.

Obschon Jugendliche immer wieder mit dem Stereotyp konfrontiert waren und nach wie vor sind, oberflächlich und primär auf Fun aus zu sein, beteuerten diese mehrheitlich, das Leben habe eine spirituelle Dimension; gerade einmal sieben Prozent lehnten dies ab. Freilich, nicht alle Befragten wussten mit dem Begriff »spiritual« etwas anzufangen, aber diejenigen, die ihn angeeignet hatten, konkretisierten die spirituelle Lebensdimension als Sinn, Verbundenheit mit Natur und Mitmenschen, sowie innerer

Friede. Eine Dreizehnjährige in China: »Spiritualität ist wichtig. Wenn du sie verlierst, verlierst du die Anziehungskraft, und du wärst bloß Fleisch.«⁴²

Erfragt wurde auch spirituelle Selbsteinschätzung: 39% deklarierten sich als »sehr oder ziemlich spirituell«, 37% als »irgendwie spirituell«, und weniger als ein Viertel (24%) gar nicht. Allerdings bestehen erhebliche Differenzen zwischen den einzelnen Nationen: Am spirituellsten sind, den eigenen Angaben zufolge, die jungen Amerikaner (52%), sodann die Kanadier (50%), und am wenigsten die jungen Australier (23%), von denen knapp die Hälfte meinte, überhaupt nicht spirituell zu sein. Unter dem Durchschnitt liegen die jungen Briten und Ukrainer (36%). Mehrheitlich beteuerten die Befragten, ihre Spiritualität bekomme ihnen gut, in der Gesamtstichprobe 45% »sehr«, 16% »nicht«.

Konstitutiv für Spiritualität sind entsprechende Erlebnisse, die an die Gipfelerfahrungen von Maslow⁴³ erinnern. Solche scheinen überraschend vielen Jugendlichen zuteil geworden zu sein:



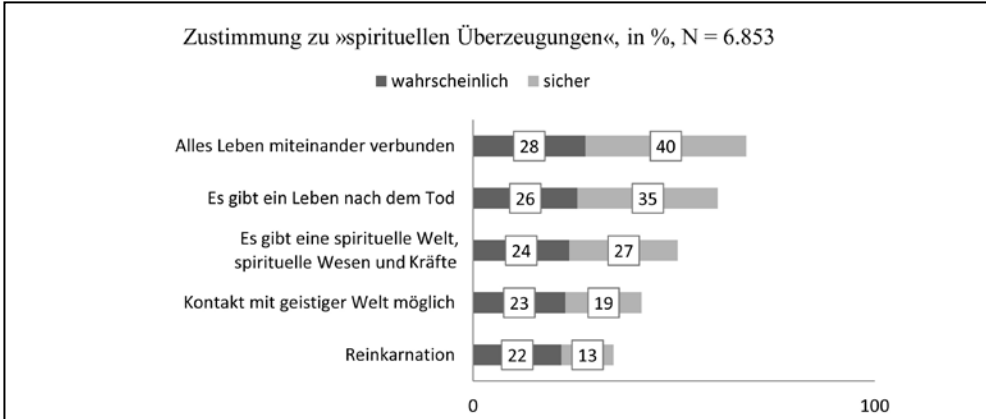
41 Vgl. Roehlkepartain et al. (wie Anm. 7).

42 Ebd., 12.

43 Vgl. Abraham H. Maslow, Religions, values, and peak experiences, New York 1970.

Mehrheitlich werden solche Erfahrungen als der subjektiven Spiritualität förderlich gewürdigt. Erfragt wurden

zusätzlich spirituelle Überzeugungen, auch die, alles sei miteinander verbunden:



Mehr als zwei Drittel rechnen grundsätzlich damit, alles Leben sei miteinander verbunden, was als spirituell gedeutet wird, und sechs von zehn halten ein Leben nach dem Tod – in welcher Form auch immer – zumindest für wahrscheinlich. Mehr als jeder zweite schließt nicht aus, es gäbe eine »spirituelle Welt«.

Eine der in der jüngeren Religionspsychologie am intensivsten diskutierten Fragen ist die, wie sich »Religiosität« und »Spiritualität« zueinander verhalten.⁴⁴ Am ehesten konsensfähig ist, sie als distinkte, aber zugleich aufeinander bezogene und sich teils überlappende Konzepte aufzufassen. So sehen es auch viele der befragten Jugendlichen⁴⁵: »Du musst nicht religiös sein, um spirituell zu sein, aber du musst spirituell sein, um religiös zu sein«, so ein 15jähriger Kanadier. Spiritualität sei – so eine junge Britin – »die Suche nach Antworten, und Religion bietet solche an«. Eine 17jährige Amerikanerin: »Religion ist eher ein Platz, und Spiritualität ist eher ein Weg«. Das Freiheitspotenzial von Spiritualität akzentuierte eine junge Südafrikanerin

besonders anschaulich: »Spiritualität ist etwas, das einer erfahren haben muss. Religion, da ist das meiste aufgezwungen: Tue es oder tue es nicht! Spirituell sein, das ist wie auf einem Berg zu stehen, wenn der Wind durchs Haar weht, und das Gefühl, frei zu sein.«

Mehrheitlich (34%) verstehen sich die Befragten sowohl als »religiös« wie auch als »spirituell«, knapp ein Viertel (23%) deklariert sich als ausschließlich als »spirituell«, und mit 15% sind es deutlich weniger, die sich primär für »religiös« halten. »Weder-noch« kreuzten gerade einmal 10% an – ein weiteres Indiz dafür, dass Heranwachsende religiöser und spiritueller sind als ihr Ruf. Jede/r Fünfte ist sich diesbezüglich nicht sicher, mit steigendem Alter allerdings deutlich seltener werdend.

Zu wiederholten Malen wurde nachgewiesen, dass im Jugendalter der Gottesdienstbesuch seltener wird und die Zustimmung zu christlichen Glaubens-

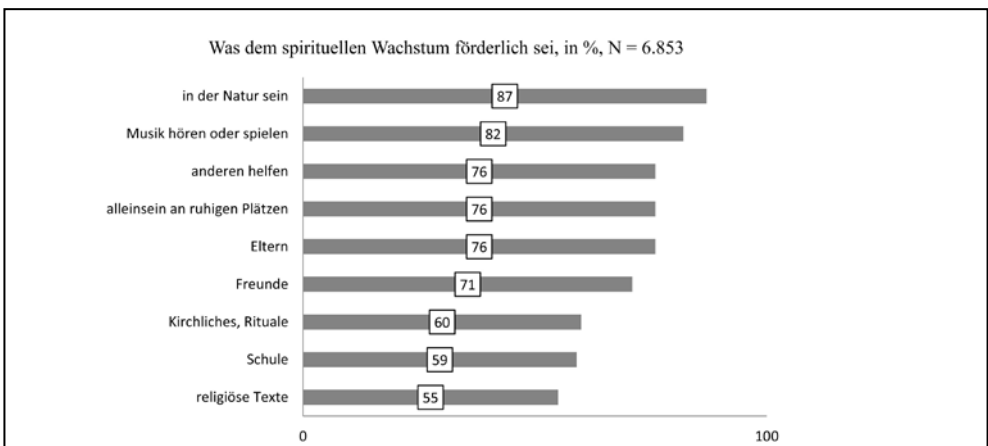
⁴⁴ Vgl. Bucher (wie Anm. 6).

⁴⁵ Roehlkepartain et al. (wie Anm. 7), 27f.

inhalten zurückgeht⁴⁶, etwa dass Christus der wahre Sohn Gottes sei, von 80% bei den Zehnjährigen auf 45% bei den Achtzehnjährigen.⁴⁷ Damit kontrastiert, wie Jugendliche die Entwicklung ihrer Spiritualität deuten: Zu 55% als intensiver geworden, jede/r Vierte meinte, sich diesbezüglich in den letzten Jahren nicht verändert zu haben, während bloß 20% angaben, sie seien nun weniger spirituell. Dieser Trend wurde mehr-

fach bestätigt, so von Denton, Pearce & Smith⁴⁸, die 2350 amerikanische Jugendliche im Abstand von drei Jahren befragten: Die Quote der seltenen Gottesdienstbesucher stieg von 45% auf 65%, aber auch die der ausschließlich spirituellen Sucher.

Aber welche Faktoren begünstigen die mehrheitlich registrierte spirituelle Weiterentwicklung? Auch darauf antworteten die jungen Männer und Frauen:



Besonders spiritualitätsfreundlich sei, sich oft draußen, in der Natur aufzuhalten – ein weiteres Indiz dafür, Spiritualität auch als Naturverbundenheit zu konzeptualisieren. Musik galt ursprünglich als etwas Sakrales; vier von fünf Jugendlichen würdigen sie als ihrer Spiritualität förderlich. Dem gegenüber erheblich geringer ist der Effekt religiöser Texte sowie der Schule.

Zu Recht wird bilanziert, die Jugend sei spiritueller, als sie vielfach nach außen erscheine.⁴⁹ Abschließend wird hier gewünscht, dass für heranwachsende Männer und Frauen Gesprächsforen bestehen oder entstehen, in denen sie sich zu ihrer Spiritualität äußern können, vertrauensvoll und ohne zu fürchten, dass persönli-

che Sichtweisen für unangemessen oder gar falsch gehalten werden. Dies umso mehr, als viele der Befragten auch angaben, sie könnten mit ihren Eltern und Freunden nur selten über so zentrale Fra-

46 Vgl. Hans-Georg Ziebertz u.a., *Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung*, Freiburg i.Br. 2003.

47 Anton A. Bucher, *Religionsunterricht zwischen Lernfach und Lebenshilfe. Eine empirische Untersuchung zum katholischen Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart 2001, 131.

48 Melinda L. Denton / Lisa D. Pearce / Christian Smith, *Religion and spirituality on the path through adolescence. A Research Report of the National Study of Youth and Religion*, No. 8, 2008.

49 Vgl. Roehlkepartain et al. (wie Anm. 7).

gen reden wie die, warum wir auf Erden seien und welchen Sinn dies habe. Eine 17jährige US-Amerikanerin: »Ich weiß, viele Leute in meinem Leben sind tief spirituell. Aber ich fühle, dass dies etwas sehr Privates ist und komme nicht an diese Seiten der Personen heran.« Könnte Jugendtheologie hier ansetzen?

3. Implikationen von Spiritualität für Jugendtheologie

Ob sich der Topos Jugendliche als Theologen, wie seit längerem im Anschluss an die Kindertheologie propagiert⁵⁰, etabliert, wird sich zeigen. Heranwachsende selber meinen mehrheitlich, sie seien keine Theologen, weil sie Theologie nicht studiert hätten, nicht als Pfarrer arbeiten und keine Religion unterrichten.⁵¹ Aber eines steht außer Streit: Jugendliche sind zu spirituellen Erfahrungen fähig, die mitunter sehr intensiv sein können, und die ihnen bald in der Gemeinschaft zuteil werden, aber besonders häufig in der freien Natur. Dies bestätigen mittlerweile zahlreiche Studien, speziell qualitative, unter anderem Mason⁵², der von einer Sechzehnjährigen hörte: »Plötzlich war ich überwältigt von einer Gegenwart, von Licht, von Liebe überall um mich herum ... Es blieb ein unbeschreibliches Gefühl des Friedens und der Freude.« Entscheidend ist, wie Jugendliche anthropologisch gesehen werden, ob als aufässig, ausschweifend, triebgelenkt, spirituell seicht bzw. – so Martin Luther – als »gärender Most«⁵³. Oder ob als geistbegabte, spirituelle Wesen, als welche nicht nur Kinder zu würdigen sind.⁵⁴

Jugendtheologie könnte denn auch vermehrt Intensiverfahrenungen von Jun-

gen und Mädchen thematisieren, die gegebenenfalls theologische Reflexionen evozieren können. Allerdings hat man sich davor zu hüten, solche Erfahrungen gleich als spirituell oder religiös zu vereinnahmen – dies zumal dann, wenn solche Attribuierungen dem subjektiven Selbstverständnis Jugendlicher entgegengesetzt sind.⁵⁵ Dennoch könnten mögliche Gesprächsimpulse wie »Mit wem / was fühle ich mich sehr verbunden?« aufschlussreiche Einblicke in das existenzielle Selbstverständnis Jugendlicher ermöglichen, und damit auch in ihre Spiritualität, sofern diese primär als Verbundenheit aufgefasst wird. Dies führte zu einer enormen Erweiterung von Jugendtheologie: nicht nur Themen wie Gott, Theodizee, Leben nach dem Tod, sondern auch der Erfahrungsaspekt, und dies in der Verbundenheit mit allem.

50 Vgl. Friedrich Schweitzer, Auch Jugendliche als Theologen? Zur Notwendigkeit, die Kindertheologie zu erweitern, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 57 (2005), 46–53.

51 Vgl. Anton A. Bucher, Sind Jugendliche auch für Jugendliche Theologen. Eine Pilotstudie und konzeptionelle Überlegungen, in: Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer (Hg.), Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – kritische Diskussion, Neukirchen 2012, 102–110.

52 Vgl. Michael Mason (2004), Methods for exploring primordial elements of youth spirituality. Paper presented at the annual meeting of the Association for the Sociology of Religion, San Francisco, August 14, 2004. hrr.hartsem.edu/sociology/sociology_online_articles_mason.html

53 Friedrich Schweitzer, Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage, Gütersloh 1992, 5.

54 Vgl. Anton A. Bucher, Spiritualität von Kindern. Was sie ausmacht und wie sie gefördert werden kann, in: Praxis Gemeindepädagogik 68 (2015), 39–41.

55 Vgl. Bernhard Porzelt, Jugendliche Intensiverfahrenungen. Qualitativ-empirischer Zugang und religionspädagogische Relevanz, Graz 1999.